

Den Anarchismus auf den Punkt bringen

Gedanken zu Daniel Loicks neuer Anarchismuseinführung

Daniel Loick: *Anarchismus zur Einführung*. Junius Verlag, Hamburg 2017, 256 Seiten, 15,90 Euro, ISBN 978-3-88506-768-9

Das Schreiben von Anarchismuseinführungen ist ja so eine Disziplin für sich. Die LeserInnenschaft ist einigermaßen heterogen, mit bestimmten Anti- und Sympathien. Als AutorIn muss man sich auch Fragen stellen wie: Welche Persönlichkeiten in- bzw. exkludiere ich? Welche anarchistischen Subströmungen stelle ich vor und wie „neutral“ verhalte ich mich zu ihnen? Wie definiere ich überhaupt Anarchismus, um darauf aufbauend obige Fragen zu beantworten? All das macht das Verfassen solcher Bücher zu einer ziemlichen Herausforderung. Umso erfreulicher ist es, dass sich aktuell Daniel Loick dieser Herausforderung gestellt und im Junius-Verlag *Anarchismus zur Einführung* publiziert hat.

Spätestens seit das Buch *Black Flame. The Revolutionary Class Politics of Anarchism and Syndicalism* (AK Press, 2009) von Lucien van der Walt und Michael Schmidt (dt. *Schwarze Flamme. Die revolutionäre Klassenpolitik des Anarchismus und Syndikalismus*; Edition Nautilus, 2013) erschien¹, und im Lichte dieser Publikation die Diskussion nach der „richtigen“ Definition des Anarchismus (wieder) an Fahrt gewann, scheint die Frage des „Was meinen wir, wenn wir von Anarchismus reden?“ revitalisiert worden zu sein. Da von Van der Walt und Schmidt nicht zuletzt insbesondere auch Anarchismuseinführungen und deren Autoren (Paul Elzbacher, George Woodcock und Peter Marshall) scharf kritisiert wurden, weil sie nach ihren Vorstellungen und Parametern ein falsches Bild des Anarchismus zeichneten, hat sich mit Sicherheit auch Daniel Loick mit dieser Frage, wie so eine Einführung anzugehen ist, genau beschäftigt. Loicks *Anarchismus zur Einführung* würde von VerfechterInnen des Black-Flame-Ansatzes in dieser Hinsicht wohl in eine Reihe mit Elzbachers *Der Anarchismus*, Woodcocks *Anarchism* und Marshalls *Demanding the Impossible* gestellt werden, was uns aber nicht notwendigerweise irritieren soll, wurde der Black-Flame-Ansatz aus anarchistischer Perspektive auch kritisch hinterfragt.² Die Herausforderung, dass bei der Antwort auf die Frage „Was ist Anarchismus?“ weder ausufernde Beliebigkeit noch orthodoxe Rigidität dominiert, ist aber eine nicht zu unterschätzende, die vor allem für AutorInnen von Einführungsbüchern relevant ist.

Der Autor schreibt in der Einleitung, dass er es als „problematisch“ ansieht, den Anarchismus „auf einige Kernelemente zu reduzieren“ (S. 10), und dass AnarchistInnen sich stets „gegen die Festlegung auf ein Gedankengebäude oder Dogma“ (S. 11) wehrten. Es stimmt ohne Zweifel, dass AnarchistInnen keine rigide Orthodoxie oder autoritäre (Partei-)Dogmatik gelten lassen, gegen die hier negativ konnotierten Begriffe wie „Kernelemente“ oder „Gedankengebäude“ muss man aber auch als AnarchistIn nicht notwendigerweise ablehnend reagieren. Vielleicht ist es auch einfach eine Frage, wie man diese Termini definiert oder wie vage bzw. konkret man gemeinsame Kernelemente formulieren will, aber wenn sich AnarchistInnen tatsächlich nicht einmal auf Kerngedanken, also auf bestimmte Grundlagen ihrer Ideenlehre einigen können, dann steht die Frage im Raum, mit welcher Berechtigung oder gemäß welcher Logik sie dann alle die gleiche Bezeichnung für sich verwenden? Ist der Anarchismus als Bewegung und Theorie tatsächlich das wirre, inkohärente Durcheinander, wie KritikerInnen von allen Seiten behaupten? Haben am Schluss doch die Black-Flame-PlattformistInnen recht, wenn sie sagen, der *einzig*e Anarchismus ist der Anarchokommunismus und alles was davon abweicht, mag schon irgendetwas sein, aber eben *kein*

1 Rund um Michael Schmidt hat sich in jüngster Vergangenheit ein Disput entwickelt, da ihm vorgeworfen wurde, auch in rechten Kreisen aktiv zu sein. Schmidt bestreitet das, AK Press hat aber dennoch den Druck und Vertrieb von Schmidts Büchern eingestellt und sich von ihm distanziert.

2 Zu Diskussionsbeiträgen diesbezüglich siehe Gabriel Kuhn: The Meaning of Anarchism ‘Black Flame’, Definitions, and Struggles over Identity. Online abrufbar unter: <https://theanarchistlibrary.org/library/gabriel-kuhn-the-meaning-of-anarchism>; sowie Sebastian Kalicha: Quo vadis, Anarchismus? Black Flame, CrimethInc. und die Frage, wohin der Anarchismus steuert. Online abrufbar unter: <http://www.graswurzel.net/376/a.shtml>.

Anarchismus? Ich stimme mit diesen rigiden Auslegern des Plattformismus in dieser Frage nicht überein, ebenso ungenau und missverständlich erachte ich daher aber diese fast nebenbei eingestreute Formulierungen des Autors in seiner Einleitung. Inneranarchistische Vielfalt impliziert, dass man sich nicht überall einig ist. Das schließt meines Erachtens aber das Teilen einer gemeinsamen Grundlage (wie immer man sie dann letztendlich umreißt) nicht aus – sie darf es in Wirklichkeit nicht, ansonsten schlittert man in die Beliebigkeit. Es sei aber gleich zu Beginn angemerkt, dass Loicks Ausführungen, trotz dieser Notiz zu diesem Teil der Einleitung, nicht in diese Beliebigkeit abdriften. Die so oft zitierte Metapher von Peter Marshall, der den Anarchismus mit einem Fluss verglich, in dem es zwar verschiedene Strömungen und Brandungen gibt, der sich aber dennoch in eine Richtung bewegt (und: es ist dasselbe Wasser!), wirkt auf mich immer noch stimmig.

Daniel Loick orientiert sich bei zentralen Fragen wie HaupttheoretikerInnen, Hauptströmungen, anarchistische Geschichte usw. primär an den klassischen Einführungsbüchern, geht zum Teil aber auch darüber hinaus, was vor allem beim dritten, eher theoretischen Kapitel deutlich wird. Dieses Kapitel „Motive und Diskurse“ ist jenes, das sich am meisten von den bisherigen Anarchismuseinführungen unterscheidet, da es Themen aus anarchistischer Perspektive anspricht, die ansonsten am ehesten in sich spezielleren Themen widmender anarchistischer Literatur zu finden sind. Themenfelder wie „Freiheit“, „Staat“ und „Kapitalismus“ sind zwar Standard in allen Einführungsbüchern, „Geschlechterverhältnisse“, „(Post)Kolonialismus und Rassismus“, „Ökologie“ oder „Transformationstheorie“ dagegen schon weniger. Das Buch legt den Rahmen, wer oder was behandelt wird, eher breit an. Diesen breiter angelegten Ansatz, wen oder was Loick vorstellt und als Teil des Anarchismus diskutiert, erläutert er exemplarisch bei den amerikanischen Transzendentalisten wie Ralph Waldo Emerson oder Henry David Thoreau. Und dabei wird klar, was „Anarchismus“ für ihn ausmacht. Weder Eigendefinition noch eine direkte Verbindungslinie zur europäischen, sozialistischen Arbeiterbewegung und der Ersten Internationale sind die alles entscheidenden – wenn auch zu berücksichtigenden – Faktoren, nach welchen es sich ausschließlich zu orientieren gilt. Es wird vielmehr versucht, anarchistische Inhalte auch dort aufzuspüren und als solche zu benennen, wo dieses Label entweder (bewusst oder unbewusst) nicht verwendet oder noch nicht (also vor Proudhon) als solches gebraucht wurde. Am Beispiel des Transzendentalismus klingt das bei Loick so:

„Wie [William] Godwin und [Max] Stirner, so bezeichnen sich auch die Transzedentalist_innen nicht selbst als Anarchist_innen. In ihren Schriften lassen sich jedoch so viele Motive finden, die für die spezifische amerikanische Tradition des Individualanarchismus kennzeichnend sind, dass es wichtig ist, auch diesen Ansatz zu würdigen.“ (S. 62)

Dieser Zugang ist durchaus sinnvoll und sympathisch und ein solcher Rahmen für eine Anarchismuseinführung wird auch nicht zufällig am häufigsten gewählt. Wichtig dabei ist jedoch, den Anarchismusbegriff nicht in einer schwammigen Beliebigkeit zu versenken, ihn mit schlichter Antistaatlichkeit oder einer diffusen Rebellion gegen Autorität zu verwechseln. Beides vermeidet Loick. Man muss auch, selbst wenn man anarchistische Dimensionen in diversen Personen, Bewegungen und Denkschulen benennt, darauf pochen, in welchem historischen und politischen Kontext die anarchistische Idee sich als konkrete Bewegung manifestierte, was jedoch alles den Zugang, den Loick verfolgt, nicht widerspricht.

Der Autor teilt den Anarchismus grob in unterschiedliche Kategorien ein. Zum einen versucht er den Anarchismus in drei separaten Sparten zu diskutieren, nämlich a) als Philosophie, b) als politische Bewegung und c) als Lebensform. Zum anderen ist eine Hauptdistinktion jene zwischen dem Individualanarchismus und jenen Strömungen, die häufig als „sozial-anarchistisch“ bezeichnet werden, wie mutualistische (Proudhon), kollektivistische (Bakunin) und kommunistische (Kropotkin) Ansätze. Interessanterweise wird der syndikalistische Anarchismus/Anarchosyndikalismus (aber auch der verwandte revolutionäre Syndikalismus, siehe

Industrial Workers of the World; IWW) hier nicht explizit benannt und im Buch auch nur eher am Rande thematisiert, obwohl er historisch und auch gegenwärtig sicher eine der stärkeren und relevanteren anarchistischen Subströmungen ist.

In der ersten Kategorie (Philosophie) kann man grob alle Personen und Bewegungen versammeln, bei welchen eine anarchistische Dimension erkennbar ist. Das reicht bei Loick von antiken philosophischen Denkschulen bis hin zu queeren (ein Thema, das auch im Unterkapitel „Geschlechterverhältnisse“ genauer behandelt wird) und theologischen Motiven. Was bei der Erwähnung des theologischen Motivs auffällt, ist, dass der naheliegende Verweis auf die z.B. explizit christlich-anarchistische Tradition, die es spätestens seit Leo Tolstoi gibt und von allen erdenklichen, auch „klassischen“ anarchistischen DenkerInnen gewürdigt wurde, oder die momentan vor allem im englischsprachigen Raum rege akademische Aktivität rund um Religion und Anarchismus, nicht zu finden ist.³ Das wäre weniger problematisch, würden theologische Aspekte völlig ausgeklammert sein, wenn sie aber Erwähnung finden wie in diesem Buch, dann hinterlässt das Fehlen dieses Aspekts eine bedauernde Leerstelle.

Die zweite Kategorie beschreibt den Anarchismus als politische Bewegung, was bei Loick bei der Pariser Kommune beginnt und sich über die Oktoberrevolution bis zu Occupy Wall Street erstreckt. Es ist zu begrüßen, dass der Autor hier die Chance nutzt und dem Genre Anarchismuseinführung ein Update verpasst und die anarchistische Dimension von Bewegungen benennt, die diesen Begriff nicht immer als Selbstbezeichnung wählen – ein Aspekt, der auch bei den eher theoretischen Ausführungen evident ist. Es ist aber übrigens auch nur dieses Unterkapitel, das sich auf zehn Seiten mit anarchistischer Bewegungsgeschichte im engeren Sinne befasst, was klar macht, dass diese historische Perspektive auf den Anarchismus nicht im Fokus dieser Einführung steht. Im dritten Kapitel kommen diese Motive wieder etwas stärker zum Vorschein, generell legen andere Einführungsbücher aber stärkeren Wert auf anarchistische Geschichte.

In der dritten Kategorie, „Anarchismus als Lebensform“, spricht der Autor primär von dem Konzept der vorwegnehmenden oder präfigurativen Politik, also das anarchistische Ideal schon im Hier und Jetzt, bei Fragen der „individuellen Lebensführung, in zwischenmenschlichen Beziehungen, in politischen Aktionsformen oder in alternativen Wirtschaftskonzepten“ (S. 38) zu leben und es nicht auf eine post-revolutionäre Zukunft zu verschieben. Obwohl dieses Credo allgemeine Gültigkeit in der anarchistischen Theorie besitzt, worauf Loicks Ausführungen auch hindeuten, so wird es auch häufig mit den so oft gescholtenen Lifestyle-AnarchistInnen⁴ beispielsweise von CrimethInc. oder mit Hakim Beys Theorien assoziiert, die in diesem Kapitel auch vorkommen.

Die Vorstellung der historischen HaupttheoretikerInnen des (sozialen) Anarchismus – vornehmlich Proudhon, Bakunin und Kropotkin; Loick ergänzt diese noch durch Landauer und Goldman – sind kenntnisreiche und informative Kurzporträts, in der dankenswerterweise auch kritische Perspektiven nicht weggelassen werden (siehe Proudhons Frauenfeindlichkeit und Antisemitismus; Kropotkins Unterstützung der Entente im Ersten Weltkrieg). Aber schon hier könnte man eine lange Diskussion anzetteln, wer die „Klassiker“ bzw. die „wichtigsten VertreterInnen“ überhaupt sind. Auf Bakunin und Kropotkin können sich wohl alle einigen, bei Proudhon gibt es, z.B. von plattformistischer Seite, schon Einwände. Und Landauer und Goldman könnte man genauso durch Malatesta und De Cleyre oder Rocker und Parsons ersetzen. Aber speziell bei Einführungen muss man notgedrungen eine Auswahl treffen, die vieles unberücksichtigt lässt. Letztendlich spricht es ja

3 Siehe z.B. das britische Academics and Students Interested in Religious Anarchism-Netzwerk, die Website jesusradicals.com oder Bücher wie Matthew Adams, Alexandre Christoyannopoulos (eds.): *Essays in Anarchism and Religion* (University of Stockholm Press, 2017); Keith Hebdon: *Dalit-Theology and Christian Anarchism* (Routledge, 2016); Linda H. Damico: *The Anarchist Dimension of Liberation Theology* (Wipf & Stock, 2012); Mohamed Jean Veneuse: *Anarca-Islam* (2009) oder Fabio Rambelli: *Zen Anarchism* (Institute of Buddhist Studies and BDK America, 2013).

4 Die berühmteste Schelte war wohl jene von Murray Bookchin in seinem Buch *Social Anarchism or Lifestyle Anarchism: An Unbridgeable Chasm* (AK Press, 1995). Zwischen CrimethInc. und verschiedenen sozial-anarchistischen Gruppierungen fliegen auch immer wieder mal die sprichwörtlichen Fetzen, wobei sich auch hier die Wogen etwas geglättet haben.

nur für die anarchistische Bewegung, dass man so ein Namenskarussell lange drehen könnte. Loick kritisiert bei dieser Gelegenheit auch die weiße, männliche Perspektive, die derartige Kanonisierungen mit sich bringen, bricht mit dieser „Tradition“ aber nicht. Es ist natürlich schon so, dass die sog. „Klassiker“ und ihre berühmten „bärtigen Männer“ ihren Ruf nicht umsonst haben, sondern weil sie in der einen oder anderen Art und Weise prägend waren. Sie mit Verweis auf ihre gesellschaftliche Stellung wegzulassen, führt uns daher auch nicht weiter. Es kann aber auch nicht ganz von der Hand gewiesen werden, dass, wie Loick schreibt, diese Klassiker oft eine sich selbst erfüllende Prophezeiung sind, ein Kreislauf: je mehr man über die Klassiker schreibt, umso mehr betrachtet man sie als diese, umso mehr wird über sie geschrieben, umso mehr ... usw. Eventuell wäre es also an der Zeit, aus dieser Spirale auszubrechen, nicht um die „klassischen“ Klassiker zu ignorieren, sondern einfach mutig zu erweitern. Das bedarf natürlich einiges an Forschungsarbeit, Wissenstransfer auch über Kontinente hinweg und, damit einhergehend, rege Übersetzungstätigkeit. Oft vernachlässigte Personen wie die bereits erwähnte Lucy Parsons fallen einem in dieser Hinsicht ein, will man z.B. eine weiße, männliche Perspektive aufbrechen. Welches Außenseiterinnendasein solche Anarchistinnen aber immer noch fristen wird u.a. daran deutlich, dass Lucy Parsons – die sich wohlgerne mit der berühmten Emma Goldman so gar nicht verstand – nicht einmal eine Seite auf der deutschsprachigen Wikipedia hat und zu ihr auch kein einziges Buch in der deutschsprachigen anarchistischen Publikationslandschaft zu finden ist. Oder was ist mit dem Mexikaner Ricardo Flores Magón bzw. generell dem Anarchismus in Lateinamerika? Oder den beeindruckenden anarchistischen Traditionen in China, Korea und Japan und deren ProtagonistInnen?⁵ Zu ergründen gäbe es in dieser Hinsicht genug. Loick lässt derartiges zum Glück nicht unerwähnt, er diskutiert Aspekte fernab der eurozentrischen Linse in jenen Teilen des Buches, die sich mit dem Anarchismus in Zeiten der antikolonialen Befreiungsbewegungen und post-kolonialen Kontexten auseinandersetzen. (S. 98f.; S. 165-176)

Für derartige Perspektiven ist das dritte Kapitel sehr hilfreich. Prägnant diskutiert der Autor Anarchismen (oder Strömungen mit anarchistischer Dimension), die außerhalb Europas und Nordamerikas zu finden sind, was vom Zapatismus, über afrikanischen Anarchismus bis hin zur indischen Befreiungsbewegungen reicht. Bei Letzterem wird auf empfehlenswerte und für AnarchistInnen wertvolle Literatur zurückgegriffen wie beispielsweise Maia Ramnaths *Decolonizing Anarchism* (AK Press, 2011). Im Kontext der USA werden anarchistische Entwürfe *of color* sowie Konzepte des Black Anarchism diskutiert, wobei hier hauptsächlich auf Ex-Black-Panther-AktivistInnen Bezug genommen wird. Das Student Nonviolent Coordinating Committee (SNCC), das in der Bürgerrechtsbewegung der 1960er-Jahre als der antiautoritäre, horizontal-organisierte Gegenpol zu einer oft marxistisch-leninistisch/maoistisch und autoritär auftretenden Black-Power-Bewegung galt und häufig in einem Atemzug mit anarchistischer Organisation genannt wird, findet leider keine Erwähnung. All diese Themen sind aber erfrischende Aktualisierungen für eine Einführung dieser Art.

Beim Unterkapitel zu Organisations- und Aktionsformen liegt der Fokus eindeutig (und berechtigterweise) auf der direkten Aktion und welche Rolle sie in der anarchistischen Aktionstheorie spielt. Loick tritt hier begrüßenswerterweise immer wieder als scharfsinniger Kritiker der Gewalt in Erscheinung. Bezüglich der Propaganda der Tat schreibt er:

„Das Konzept [der Propaganda der Tat] beruht auf einem instrumentellen Politikverständnis, wonach die politische Intervention ein *Mittel* ist, das einem externen *Zweck* dient. *Moralisch* gesehen soll dabei der Zweck die Mittel heiligen: kurzfristige Gewalt soll dadurch gerechtfertigt sein, dass dadurch langfristig gesehen Gewalt vermieden werden kann. Abgesehen davon, dass dies empirisch nicht stimmt [...], kennzeichnet den Anarchismus schließlich eine *prinzipielle* Kritik der Gewalt als zwischenmenschliche Umgangsweise. Gewalt ist somit auch als Mittel zu einem übergeordneten

5 Zu Magón siehe Ricardo Flores Magón: *Tierra y Libertad. Ausgewählte Texte* (Unrast, 2005); zum Anarchismus in China, Korea und Japan siehe die Beiträge dazu in Sebastian Kalicha und Gabriel Kuhn (Hg.): *Von Jakarta bis Johannesburg. Anarchismus weltweit* (Unrast, 2010). Literatur abseits der deutschsprachigen gibt es hierzu selbstverständlich sehr viel mehr.

Zweck nicht unproblematisch.“ (S. 188; Hervorhebungen im Original)

In eine ähnliche Richtung geht das Kapitel zur Transformationstheorie, wo Loick die Eigenheiten und Grundlagen der sozialen Revolution diskutiert, die für AnarchistInnen immer schon der emanzipatorische Gegenpol zur (marxistischen) politischen Revolution war. Klar ist, dass ein sozialrevolutionärer Prozess kein apokalyptischer Kampf Gut gegen Böse ist, der in (militärischer) Niederlage auf der einen und Triumph auf der anderen Seite der Barrikade endet. Eine soziale Revolution ist vielmehr etwas, das sich oft im Stillen vollzieht, beispielsweise beim Aufbau von anarchistischen Parallelstrukturen, aber auch schon, wie Landauer bereits geschrieben hat, in zwischenmenschlichen Beziehungen beginnt. Loick argumentiert (mit Landauer), dass hier „Ursache und Wirkung [...] vertauscht“ werden, „[n]icht die Revolution ist Voraussetzung für den Sozialismus, der Sozialismus ist Voraussetzung für die Revolution.“ (S. 208) Die soziale Revolution habe daher auch viel stärkere konstruktive als destruktive Elemente vorzuweisen.

Liest man in diesem Kapitel weiter, findet man auch eine mögliche Erklärung für die zuvor angesprochene Tatsache, dass der Anarchosyndikalismus in Loicks Ausführungen eher unterrepräsentiert scheint. Laut dem Autor habe sich „ein großer Teil des Anarchismus [...] inzwischen vom anarcho-syndikalistischen Modell verabschiedet“ (S. 193) und sei zu einer Organisierung in Bezugsgruppen (*affinity groups*) übergegangen. Das ist eine gewagte These. Der Autor schreibt auch von einem Entwicklungsprozess in Fragen der Organisation, der seit dem späten 19. Jahrhundert vonstatten ginge, wo die individuelle Aktion im Stile der Propaganda der Tat durch die anarchosyndikalistische Organisation und diese dann vom Bezugsgruppenmodell abgelöst worden sei, dass heute noch die bevorzugte Form anarchistischer Organisierung sei. Loick schickt dankenswerterweise aber gleich hinterher, dass es falsch wäre, den „Niedergang des Syndikalismus zu einem historischen Lernprozess zu verklären“ (S. 196), seien doch primär Weltkrieg und Faschismus daran schuld, dass diese einst so vitale und große Bewegung für eine gewisse Zeit lang quasi verschwand und später nicht mehr die alte Stärke erreichen konnte. Gegenwärtige Formen anarchistischer Organisierung in Bezugsgruppen sieht er sowohl als ein Zeichen „aufgezwungener [?] Schwäche und einer fehlenden Massenbasis“ aber auch als „bewusste politische Entscheidung“ (S. 196). Es stimmt wohl, dass es *auch* eine bewusste Entscheidung ist, sich so zu organisieren, vor allem, wenn man sich in die stärker subkulturell geprägte anarchistische Szene begibt. Man könnte aber auch argumentieren, dass die oft betont subkulturelle Bezugsgruppe zumeist ein Produkt dessen ist, dass der Anarchismus (wie linksradikale Strömungen generell) gesellschaftspolitisch leider einfach keine wirkliche Rolle spielt, sich in Nischen eingerichtet hat und dann letztendlich die Organisierung der eigenen Subkultur/des eigenen Freundes- und Bekanntenkreises das Naheliegendste ist. Dennoch: Die Bezugsgruppe als Organisationsmodell ist sicher eine effektive Art der egalitären, horizontalen und dezentralen Organisierung von AktivistInnen. Die Ergänzungsbedürftigkeit dieses Modells ist aber diskutierenswert. Und anarchistische Subkultur ist auch gut und wichtig, sie ist aber viel zu oft auch Selbstzweck, der oftmals leider das Resultat von gesellschaftspolitischer Irrelevanz ist.

Einer der – auch gegenwärtig – potentiell erfolgversprechendsten Versuche, der relativen Isoliertheit anarchistischer Kreise entgegenzuwirken, ist meiner Ansicht nach, neben dem aktiven Mitwirken in breiteren sozialen Bewegungen, immer noch der Anarchosyndikalismus und revolutionäre Syndikalismus – und hier gibt es durchaus eine neue Generation an AktivistInnen, die das ebenso sehen und sich oft auch parallel dazu in diversen Bezugsgruppen organisieren. Sieht man sich beispielsweise nordamerikanische Städte wie Montreal an, so ist die revolutionär-syndikalistische IWW dort mit mehreren hundert Mitgliedern eine der stärksten und schlagkräftigsten Organisationen der radikalen Linken. IWW-AktivistInnen versuchen dabei mit Nachdruck, obwohl Teil der radikalen Linken, nicht ausschließlich innerhalb dieser linksradikalen Szenegrenzen zu wirken sondern diese zu durchbrechen. Und der Vorwurf eines „ökonomischen Reduktionismus“, den Loick gegen die (historische?) syndikalistische Bewegung richtet, stimmt für den

anarchistischen und revolutionären Syndikalismus des 21. Jahrhunderts auch nicht mehr wirklich. Die IWW hat eigene Ausschüsse, die sich mit ökologischen und feministischen Fragen sowie mit nicht-weißen Perspektiven (*African People's Caucus*) beschäftigen. Die anarchosyndikalistische Workers Solidarity Alliance aus den Vereinigten Staaten diskutiert in ihrem Selbstverständnis neben Arbeitsfragen ebenso Positionen zu Antirassismus, Antisexismus, Queer Liberation, Ökologie usw. Und bei den britischen AnarchosyndikalistInnen der Solidarity Federation liest man eine punktgenaue Entgegnung auf derartige „Ökonomismus“-Vorwürfe:

„We recognise that not all oppression is economic, but can be based on gender, race, sexuality, or anything our rulers find useful. Therefore, revolutionary unions fully support and encourage organisation in all spheres of life that consciously parallel those of the society we wish to create.“

Von einem „Ökonomismus“, der „die Gesamtheit gesellschaftlich relevanter Fragen auf den Bereich der Wirtschaft“ (S. 192) reduziert, und reduktionistischen Zugängen welcher Art auch immer ist das alles doch recht weit entfernt.⁶

Abschließend sei betont, dass die diversen weiterführenden Gedanken, Anmerkungen und Diskussionsbeiträge zu Teilaspekten des Buches nicht darüber hinwegtäuschen sollen, dass Daniel Loicks *Anarchismus zur Einführung* ein solides und empfehlenswertes Buch ist. Die Publikation ist sicherlich nicht nur vom Erscheinungsdatum her betrachtet das Aktuellste, was man im Bereich der Anarchismuseinführungen momentan lesen kann, sondern geht auch inhaltlich, vergleicht man es mit den diversen anderen Einführungen zum Thema, weiter.⁷ Inhaltlich klar präferiert wird in dieser Einführung offenkundig die theoretische Auseinandersetzung mit dem Anarchismus, die gut die Hälfte des gesamten Buches ausmacht. Vielleicht sollte damit der so oft zitierten vermeintlichen „Theoriefeindlichkeit“ der AnarchistInnen gekontert werden. Obwohl – verständlicherweise – maßgebende thematische Stränge und Personen auch in dieser Einführung die gleichen geblieben sind, ist die inhaltliche Weiterentwicklung in vielen Teilen des Buches klar erkennbar – und das kann nur begrüßt werden und führt hoffentlich zu verstärkter Diskussion.

Sebastian Kalicha

Institut für Anarchismusforschung (Wien), Juli 2017
<https://anarchismusforschung.org>

⁶ Siehe iww.org, workerssolidarity.org und solfed.org.uk.

⁷ Eine andere Einführung, die in gewisser Weise ähnlich „aktualisiert“ wirkt und gewohnte, „klassische“ Rahmen (die natürlich auch etwas für sich haben!) durchbricht, dabei aber weniger „klassisch“ strukturiert ist als das Buch von Daniel Loick, ist Cindy Milsteins *Der Anarchismus und seine Ideale* (Unrast, 2010).